

senschaften/Soziologie, Ethnologie, Psychologie und Pädagogik) überzeugen den Leser, dass im letzten Jahrzehnt nicht nur die ungarische Literatur ein positives Echo im deutschen Sprachraum erfahren hat. Die letzte Kapitel zur Kunst führt erfreulicherweise zahlreiche Ausstellungskataloge auf, die bei der Informationensuche bedeutsam sein können.

Die Bibliographie von Christine Schlosser ist eine unumgängliche Quelle für alle, die die Rezeption der ungarischen Kultur in Deutschland, die Formen und Inhalte der interkulturellen Beziehungen, Einflüsse und Ereignisse erforschen und verstehen möchten. Das behandelte Thema ist eine breite, tiefe, vielschichtige, schwer und unterschiedlich erfaßbare Dimension der Realität, die definitionsabhängig abweichend dargestellt werden kann. Diese Publikation ist ein gelungener Versuch, eine breite Palette von Veröffentlichungen gut geordnet zu präsentieren. Da aber das untersuchte Phänomen, die Publikation von Texten, in unseren Tagen drastische und schnelle Veränderungen erlebt, wird eine entsprechende Umstellung für die philologische *Begleitung* dieser Entwicklung dringend notwendig. Eine Ergänzung zu dem hier behandelten Material hat die Verfasserin kürzlich für den Zeitraum 2005-2007 *online* zur Verfügung gestellt. Die Zusammenarbeit mit der Bibliothek der Georg-August-Universität Göttingen könnte zukünftig in Form eines Online-Portals die technischen Bedingungen für die Erweiterung und Verbreitung der Informationen die ideale Lösung gewähren.

Tiborc Fazekas

Hamburg

Kirche und Religion

Jesuitische Frömmigkeitskulturen. Konfessionelle Interaktion in Ostmitteleuropa 1570-1700. Herausgegeben von OHLIDAL, ANNA – SAMERSKI, STEFAN. Stuttgart: Steiner 2006. 339 S., 39 Abb., 1 Kt. = Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 28.

Der Band präsentiert die Früchte einer Tagung, die 2003 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) in Leipzig stattfand und dem dort angesiedelten Projekt „Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa“ entsprang. Der regionale Fokus reicht von Ungarn (samt Siebenbürgen) über Schlesien, Mähren, Böhmen, Österreich (und Ungarn) bis Polen und Pommern, spiegelt also den klassischen Ostmitteleuropa-Begriff im imperialen, nationalen und regionalen Rahmen. Als Beiträge speziell zum ungarischen Kulturraum seien genannt: Gábor *Tüskés*: Jesuitenliteratur und Frömmigkeitspraxis in Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert (S. 17-36, mit einem guten Überblick über die Typen der literarischen Produktion); Maria *Crăciun*: Implementing Catholic Reform. The Jesuits and Traditional Religion in early modern Transylvania (S. 37-61, mit einem Plädoyer für die Berücksichtigung lokaler Determinanten – »prerequisites« – in der Konfessionsforschung); Helga *Penz*: „Jesuitisieren der alten Orden“? Anmerkungen zum Verhältnis der Gesellschaft Jesu zu den österreichischen Stiften im konfessionellen Zeitalter (S. 143-161, mit einer auch aus ungarischem Material gewonnenen und besonders für die Rezeptionsforschung anregenden Untersuchung zur jesuitischen Praxis, die folgender Reihenfolge gehorchte: zuerst die Strategie, dann die Frömmigkeitskultur); István *Fazekas*: Jesuitenfrömmigkeit und Priesterausbildung am Pazmaneum,

dem Ungarischen Seminar in Wien (17./18. Jahrhundert, S. 163-176, mit einer überzeugenden Darlegung zu der sich vertiefenden Kluft zwischen den Jesuiten und dem Weltklerus, was auf »geistliche Überforderung und spirituelle Engführung«, nicht nur im Bereich des Klerus, hinauslief); Martin Čičo: „Insignia religionis trophaea“. Der Anteil der Jesuiten an der Errichtung der Kalvarienberge in der Österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu (17. Jahrhundert, S. 225-255, mit einem anschaulichen Beispiel für das von den Jesuiten entwickelte Management in Glaubensdingen, unter anderen in Ungarn und der Slowakei); Pál Ács: Historischer Skeptizismus und Frömmigkeit. Die Revision protestantischer Geschichtsvorstellungen in den Predigten des ungarischen Jesuiten Péter Pázmány (S. 279-294, mit einer quellennahen Analyse, den anti-apokalyptischen Zug im Schriftgut des vielleicht wichtigsten ungarischen Gegenreformators betonend).

Der mit Namen- und Ortsregister ansprechend aufgemachte Band versucht mit einer Gliederung in die Großbereiche „Innerkonfessionelle Interaktion: vertikal“, „Innerkonfessionelle Interaktion: horizontal“ und „Interkonfessionelle Interaktion“ dem Erfordernis gerecht zu werden, die von der klassischen Konfessionalisierungsforschung zu wenig berücksichtigten – weil dem inhärent linearen und latent fortschrittsgläubigen Konzept zuwiderlaufenden – Bereiche anzugehen. Auch wenn die vorgeblich horizontale Betrachtungsachse dann doch wieder vornehmlich auf die Geistlichkeit hin ausgerichtet ist, scheint das Ziel des Bandes erreicht zu sein: mit der Forderung nach einer »Bodenhaftung« (S. 11) das Konfessionalisierungskonzept gewissermaßen zu unterlaufen und es damit für jene Ambivalenz und Mehrsträngigkeit (im innerreligiösen und im religiös-säkularen Feld) aufzubrechen, die zu eliminieren es einst angetreten war. Ob damit nicht besser die ganze Theorie der Konfessionalisierung als eines frühneuzeitlichen *Fundamentalprozesses*, deren empirische Umsetzung bisher nirgendwo ohne größere Friktionen abgelaufen ist, über Bord zu werfen wäre, ist eine der Konsequenzen aus der Lektüre des Bandes, die weiter zu verfolgen sich lohnte. Daß die ungarischen Fälle in allen drei Rubriken erscheinen und insgesamt knapp die Hälfte aller Beiträge ausmachen, erneuert die Gewissheit um die besondere Stellung Ungarns in der frühneuzeitlichen Kirchen- und Religionsgeschichte. Zusammen mit Böhmen und Polen-Litauen eröffnet sich damit ein für theoretisch-konzeptionelle Innovationen prädestinierter Raum.

Thomas Wünsch

Passau

MOLNÁR, ANTAL: *Le Saint-Siège, Raguse et les missions catholiques de la Hongrie ottomane 1572-1647*. Rome/Budapest: Accademia d'Ungheria, Bibliothèque Nationale de Hongrie, Société pour l'Encyclopédie de l'Histoire de l'Église en Hongrie 2007. 431 S., 16 Kt. = Bibliotheca Academiae Hungariae Roma, Studia 1.

Auf den ersten Blick müssen die in der neuesten Monographie Antal Molnárs behandelten Fragen jeden an der religions- und kirchengeschichtlichen Entwicklung des frühneuzeitlichen Südosteuropa interessierten Historiker zur Verzweiflung bringen: Zu unübersichtlich sind die regional immer wieder wechselnden Machtverhältnisse, zu komplex die zwischen einer Vielzahl von Gruppen ausgetragenen Rivalitäten und Interessenkämpfe, zu sperrig schließlich die Quellen, die zu erschließen es nicht zuletzt einer außerordentlichen Sprachkompetenz bedarf. Es ist ein großes Verdienst der vorliegenden, methodisch wie konzeptionell überzeugenden

den Abhandlung, Schneisen in ein Dickicht geschlagen zu haben, in das sich bisher nur wenige vorgewagt haben. Der Respekt vor dieser reifen Forschungsleistung wächst noch um ein weiteres, wenn man die in den letzten Jahren vorgelegten Publikationen des 1969 in Stuhlweißenburg (*Székesfehérvár*) geborenen Autors überblickt, der an den Universitäten Paris-Sorbonne und Szeged zwei Doktorate erwarb und gegenwärtig am Geschichtswissenschaftlichen Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaft in Budapest sowie an der dortigen Universität tätig ist: Beinahe im Jahresrhythmus erschienen, flankiert von einer beachtlichen Zahl kürzerer Studien und Miszellen, seit Anfang des Jahrzehnts größere Abhandlungen zur Lage der katholischen Kirche im dreigeteilten Ungarn, zur Geschichte der Franziskaner, einzelner Klöster und geistlicher Würdenträger sowie allgemein zur kirchlichen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts.

Auch in seinem jüngsten Werk, das erneut von einer stupenden Kenntnis der verstreuten Quellen sowie der vielsprachigen Fachliteratur zeugt, spielen zahlreiche der schon früher behandelten Probleme der *Hungaria tripartita* erneut eine Rolle. Das Manuskript selbst, das Molnár als Dissertation in Paris einreichte, wurde allerdings bereits im Jahr 2000 abgeschlossen, später erschienene Literatur nur vereinzelt eingearbeitet. Der Hintergrund ist bisher nur in groben Zügen bekannt: Teile der Stephanskrone und benachbarter Landstriche auf dem Balkan, die von den Osmanen erobert worden waren, hatte Rom mit Rücksicht auf die realen Machtverhältnisse am Anfang des 17. Jahrhunderts zum Missionsgebiet erklärt, unabhängig davon, dass die katholische Hierarchie in den besetzten Gebieten Ungarns kirchenrechtlich fortbestand. Konflikte zwischen den schon bald in den habsburgischen Landesteil ausweichenden, allerdings unverändert auf ihre früheren Diözesanrechte pochenden Ortsbischöfen einerseits, und den von der Kurie entsandten Apostolischen Visitatoren, Administratoren und Missionsbischöfen andererseits waren gleichsam vorprogrammiert. Darüber hinaus übten aber auch andere Würdenträger kirchliche Gewalt in den genannten Gebieten aus, wodurch die ohnehin vorhandene Konfliktdichte noch erhöht wurde: der Erzbischof von Bar in Montenegro etwa oder die Oberhirten von Skradin, Prizren und Bosnien. Neben diesen Partikularansprüchen einzelner Geistlicher, die teilweise mit den Anliegen ständischer Gruppen korrespondierten, und den Zielen des ungarischen Königs, der weder gewillt war, eigene Patronatsrechte preiszugeben noch andere Spielräume ohne Not einzuengen, verfolgten naturgemäß auch der Heilige Stuhl, die neugegründete *Congregatio de Propaganda Fide* und die zuständigen Nuntien eigene Interessen.

Die Tätigkeit der Missionare und allgemein der Missionshierarchie war, wie Molnár zu Recht urteilt, für die Erneuerung des Katholizismus in Südosteuropa von größter Wichtigkeit. Die Mission in den besetzten Gebieten des Stephansreiches könne dabei nicht losgelöst von derjenigen auf dem Balkan gesehen werden, mit der sie aus Sicht des Vatikans untrennbar verbunden gewesen sei. In der Konzeption seines Buches verbindet Molnár geschickt Chronologie und Systematik. Nach einem einleitenden Kapitel, das der kirchlichen Topographie auf dem Balkan, in Dalmatien, Bosnien, Albanien, Serbien und Bulgarien sowie in den türkisch besetzten Teilen Ungarns gilt, werden einzelne Phasen der Missionsorganisation vorgestellt. Die Darstellung institutioneller Zuständigkeiten und gruppentypischer Konflikte – etwa zwischen Franziskanern und Jesuiten – überzeugt ebenso wie die Skizzierung einzelner Persönlichkeiten, über deren Erfahrungen und Ambitionen wir dank ausführlicher Berichte und Briefwechsel gut informiert sind. Im Ergebnis entsteht ein

differenziertes, in seinen unerfüllten Hoffnungen, Rückschlägen und Widersprüchen immer wieder auch faszinierendes Gesamtbild, das über die Religions- und Kirchengeschichte hinaus neue Einblicke in die soziale Schichtung und gesellschaftliche Ordnung der untersuchten Territorien vermittelt. Auch in formaler und technischer Hinsicht vermag die Darstellung, mit der die seit 1927 in der italienischen Hauptstadt wirkende Ungarische Akademie in Rom zugleich eine neue Schriftenreihe eröffnet, höchste Ansprüche zu erfüllen.

Joachim Bahlcke

Stuttgart

BAHLCKE, JOACHIM: *Ungarischer Episkopat und österreichische Monarchie. Von einer Partnerschaft zur Konfrontation (1686-1790)*. Stuttgart: Franz Steiner 2005. 516 S., 10 Abb. = Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 23.

Das Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig hat 1995 eine Buchreihe begründet, welche die Forschungsergebnisse über die kulturelle Vergangenheit und die politische Geschichte der Region umfasst. Bis heute publiziert die unter der Leitung von Winfried Eberhard gegründete Forschungsgruppe jährlich zwei oder drei Bände. Eines der aktivsten Mitglieder der Forschungsgruppe war Joachim Bahlcke, der in der Buchreihe eine umfangreiche Monographie über das komplizierte Beziehungssystem des hohen Klerus und der Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert vorgelegt hat.

Den Anfang seiner Untersuchung markiert das Jahr der Befreiung des Landes von der Türkenherrschaft 1686, und auch der Endpunkt leuchtet ein: Mit dem Tod Josephs II. endet diese Ära, denn von da an bestimmten neue Strategien und neue kirchliche Vorstellungen die Interessen der dynastischen Politik. Bahlcke hat zu seinem Forschungsgebiet, zum *langen 18. Jahrhundert*, Quellenmaterial in den wichtigsten Archiven und Bibliotheken Mitteleuropas Quellenmaterial erschlossen. Er kennt nicht nur die lateinischen und deutschen Quellen ausgezeichnet, sondern wertet auch die ungarische, kroatische, slowakische, italienische und rumänische Fachliteratur aus. Allein schon deshalb ist diese weiterentwickelte Fassung seiner Habilitationsschrift überaus beachtenswert.

Der Verfasser zeigt die Bedeutung einer traditionellen gesellschaftlichen Elite in Europa auf, die als eine ständische Körperschaft auch eine religiöse, kulturelle und politische Rolle spielte und entsprechende Aufgaben auch lösen konnte. Aus den hier präsentierten Dokumenten und Analysen geht hervor, dass der ungarische hohe Klerus keine modellhafte gesellschaftliche Funktion und Tätigkeit ausübte, sondern dass diese eher als Kuriosität in der Geschichte der Kirche in Europa zu betrachten ist. Der Gegenpol zu den nach einem Absolutismus strebenden Habsburger Herrschern und dem sich auf ständische Traditionen stützenden Klerus entfaltete sich erst nach der Befreiung des Landes von der Türkenherrschaft – und auch dann nicht sofort, sondern parallel zur Stärkung der Monarchie und nach deren expansiven Bemühungen. Die Grundfragen lauten also: Welche Rolle spielte die ungarische erzpriesterliche Elite im österreichischen Staatsgebilde, und wie konnte der Klerus, der aus der Sicht der Kurie sowohl mit Kroatien als auch mit Siebenbürgen größtenteils eine Einheit bildete, von einem Partner und Unterstützer des Herrschers zu dessen Opponenten und sogar politischem Gegner werden?

Der zweite Abschnitt des Werkes untersucht die ethnische, sprachliche und gesellschaftliche Schichtung sowie das geschichtliche Traditionssystem des hohen Klerus. Hier zeigt der Verfasser auch die Karrieremöglichkeiten auf, die auf dem Gebiet des multiethnischen und multikonfessionellen *Regnum Hungariae* zur Aufnahme in den hohen Klerus und meist zur Ernennung zum Kardinal führten. Bahlcke stellt beispielhaft die Karrieren von fünf hohen Klerikern vor, die unterschiedlicher ethnischer Herkunft waren. Imre Esterházy (1663-1745) entstammte einer berühmten ungarischen Familie aus dem Hochadel. Seine Treue zu den Habsburgern war unverbrüchlich; als Erzbischof von Gran (*Esztergom*) krönte er 1741 Königin Maria Theresia. Adam Aleksandar Patačić (1716-1784) wurde als kroatischer Adelsprössling Erzbischof von Kalocsa. Er war bekannt als Schriftsteller, Dichter, Begründer einer Bibliothek und Mäzen der Künste. Im Gegensatz zu diesen beiden war György Klimó (*Juraj Klimo*, 1710-1777) eine Ausnahme. Seine Vorfahren waren keine Adligen, sondern slowakische Handwerker, die in der Gegend von Neutra (*Nyitra*, *Nitra*) lebten. Er wurde Bischof von Fünfkirchen (*Pécs*). In seiner Karriere sieht Bahlcke ein Beispiel dafür, wie hoch der Wiener Hof Treue schätzte, und da die Bischöfe gleichzeitig das Amt der Gutsverwalter ihrer Bezirke inne hatten, war ihre Loyalität sehr wichtig. Klimó galt als loyal. Der Lebensweg von Michael Friedrich von Althann (1680-1734), der aus der Grafschaft Glatz (Schlesien) stammte, war die vielleicht abwechslungsreichste in der Reihe jener Personen, die in Ungarn Erzbischöfe wurden. Nach seinen theologischen Studien in Rom wurde er in Prag Domherr und machte sich als begabter Diplomat des Kaiserhofes einen guten Namen. Er erwarb die Halskette des Ordens vom Goldenen Vlies, wurde zunächst zum Kardinal ernannt und 1725 zum Vizekönig von Neapel gewählt. Als er sein Ansehen wegen Intrigen und persönlicher Konflikte verlor, wurde er Bischof in Waitzen (*Vác*) und verlor den Kontakt zur Politik. Nach seinem Tod wurde sein Neffe Michael Karl von Althann Bischof in Waitzen. Der fünfte von Bahlcke beschriebene Erzbischof, Pius Manzador (1706-1774), wurde zwar in Wien geboren, entstammte aber einer italienischen Adelsfamilie und war Paulaner-Mönch, ehe er Bischof von Zengg-Modrus in Kroatien beziehungsweise von Siebenbürgen wurde. Als aktives Mitglied der Wiener Religionshofkommission erwarb er das Vertrauen Maria Theresias und erhielt so das Amt des hohen Klerikers, obwohl er in Ungarn keinerlei Kontakte hatte.

Aus den Ausführungen des Verfassers kristallisiert sich heraus, dass die Habsburger großen Wert auf die Treue der ungarischen Erzbischöfe zum Kaiserhof legten, und dass sich die Interessen der Stände nicht mit den absolutistischen Bemühungen des Staates trafen. Die Muttersprache und Nationalität spielten damals noch keine Rolle bei der Berufung in eine derart hohe Position. Zwar erreichten die Stände auf dem Landtag von Preßburg (*Pozsony*, *Bratislava*) 1741, dass der Herrscher die Pfründe des hohen Klerus in ungarische Hände zu geben versprach, aber Ausnahmen gab es auch hier. Die Machtdiskrepanz zwischen dem ungarischen Klerus mit ständischer Anschauung und der Dynastie hatte sich seit dem Mittelalter zu einer Art Tradition verdichtet. Nach der Befreiung von der Türkenherrschaft entfaltete sich – durch die expansiven Bemühungen in Wien – die Möglichkeit der Opposition der verschiedenen Interessen.

Erste Konflikte zeigten sich während des Rákóczi-Freiheitskampfes, als sich István Telekesy, Bischof von Erlau (*Eger*), und zahlreiche andere katholische Bischöfe den Aufständischen anschlossen. Auch Bahlcke weist darauf hin, dass der Fürst mit Anerkennung und Liebe Telekesy gedachte. Dieser konnte sich nur unter Schwierigkeiten der Beschuldigungen erwehren, die nach dem Frieden von Szatmár 1711

gegen ihn erhoben wurden. Von da an behandelt der Verfasser die Geschichte der kleineren und größeren Konflikte des Wiener Hofes und des ungarischen Klerus in chronologischer Reihenfolge. Der Gegensatz zwischen ihnen wurde ab Mitte des 18. Jahrhunderts immer deutlicher sichtbar und führte schließlich zur vollständigen Ablehnung der josephinischen Politik durch den ungarischen Klerus. Die kroatischen Bischöfe hingegen blieben dem Hof treu, denn sie verfolgten keine ständischen Interessen, und die homogene katholische Gruppe sah in Wien einen größeren Schutz als im multikonfessionellen ungarischen Königreich. Das Banat nennt der Verfasser »ein staatskirchliches reformpolitisches Laboratorium«, denn seine unsichere kirchenrechtliche Lage nach der Türkenherrschaft machte es möglich, die staatlichen Interessen zur Geltung zu bringen.

Der vierte Abschnitt der Monographie ist der umfangreichste, denn er analysiert den Konflikt, der sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts entfaltete. Wien versuchte mit allen Mitteln, seine Macht (*absoluta potestas*) durchzusetzen und wollte alle Privilegien eingrenzen. Außerdem wollte Wien die Konfessionen im Gleichgewicht halten und neue Einnahmequellen erschließen. All das lief den Interessen des katholischen Klerus zuwider, dies sowohl die finanzielle als auch die konfessionelle Dominanz und die Einschränkung seiner Verfassungsordnung und Privilegien betreffend. Der Klerus nahm immer mehr eine ablehnende Haltung ein (ein Beispiel dafür ist die Tätigkeit des Bischofs von Wesprim [*Veszprém*], Márton Padányi Bíró), damit erstarkten auch seine nationalen Gefühle gegen die germanisierenden Bestrebungen des Josephinismus. Dies ging so weit, dass die Bischöfe die Anordnungen Josephs II. als gesetzwidrig bezeichneten und alles, was der Herrscher ihnen aufzwingen wollte, im Namen der Verfassung zurückwiesen. Bahlcke stellt fest: Der ungarische Episkopat war nach Bewertung des Verfassers politisch so aktiv, dass es in der europäischen Geschichte kaum ähnliche Beispiele gibt, außer vielleicht dem belgischen.

Bahlcke zeigt anhand von Archivakten und aus gründlicher Kenntnis der Fachliteratur anschaulich, wie aus den politischen Verbündeten Gegner wurden beziehungsweise wie aus einer Vereinigung und Kooperation mit der Dynastie eine Konfrontation entstand. Gegenüber der sich ausbreitenden Staatsmacht behielten die in Rom ausgebildeten Bischöfe ihre autonomen Standpunkte und schützten ihre Interessen, indem sie sich hinter die nationale Verfassung stellten.

Diese Monographie enthält für Frühneuzeithistoriker wichtige Darstellungen und zeichnet ein neues Bild von den gesellschaftlichen Vorgängen im Mitteleuropa des 18. Jahrhunderts. Sie enthält eine außerordentlich gründliche Bibliographie, eine Orts- und Namensliste, Illustrationen und knappe Zusammenfassungen auf Ungarisch, Kroatisch und Slowakisch. Es ist zu hoffen, dass sie nicht nur in Ungarn, sondern auch in den Nachbarstaaten rezipiert wird und dazu beiträgt, dass sich die Historiographien in der Region einander annähern, und die Geschichte des Karpatenbeckens im europäischen Kontext einen authentischen Platz einnimmt und bewahrt.

GERGELY, JENŐ: *Főpapok, főpásztorok, főrabbi: arcélek a huszadik századi magyar egyháztörténetből* [Prälaten, Oberhirten, Oberrabbiner. Biographische Skizzen aus der ungarischen Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts]. Budapest: Pannonica 2004. 317 S.

Jenő Gergely ist Ordinarius am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Ungarns an der Eötvös-Loránd-Universität zu Budapest und einer der besten Kenner der Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert. Er stieß bereits in den 1970er Jahren auf wichtige, aber von der kommunistischen Geschichtsforschung verzerrt dargestellte Themen wie den ungarischen *christlichen Sozialismus*.¹

Da die allgemeine und die politische Geschichte Ungarns besonders im 20. Jahrhundert nicht ohne Berücksichtigung der involvierten Kirchen zu eruieren ist, befasste sich Gergely in den letzten Jahrzehnten zunehmend auch mit rein kirchlichen Themen, so mit Bischof Ottokár Prohászka, der katholischen Elite und der katholischen Kirche im gesellschaftlichen Zusammenhang.² Er hat mittlerweile mehr als Hundert Studien über die katholische Kirche Ungarns publiziert.

Das vorliegende Werk befasst sich mit 15 Persönlichkeiten: sieben katholische Bischöfe, zwei katholische Priester, vier protestantische Bischöfe, ein Oberrabbiner und eine Ordensschwester. Es darf behauptet werden, dass diese die bedeutendsten Gestalten der kirchlich-religiösen Geschichte Ungarns im 20. Jahrhundert sind. In der Reihe der katholischen Bischöfe ragen die Kardinalprimasse János Csernoch (1852-1927), Jusztinián Serédi (1884-1945) und József Mindszenty (1892-1975), der Märtyrer Vilmos Apor (1892-1945), der Bekenner Áron Márton (1896-1980) und der Prediger Tihamér Tóth (1889-1939) heraus. Prälat Sándor Giesswein (1856-1923) war der Bahnbrecher der katholischen Soziallehre in Ungarn, der Jesuit Béla Bangha (1880-1940) der ungarische Presseapostel. Die calvinistisch-reformierte Kirche ist mit den Bischöfen Dezső Baltazár (1871-1936) und Lajos Ordass (1901-1978) vertreten. Die jüdische Glaubensgemeinschaft wird mit ihrem hervorragendsten Vertreter gewürdigt, dem gelehrten Oberrabbiner von Szeged, Immanuel Löw (1854-1944). Die einzige weibliche Gestalt in der Studie ist die Ordensschwester Margit Schlachta (1884-1974), ohne Übertreibung die bedeutendste Frau des ungarischen Katholizismus im 20. Jahrhundert.

Alle Kurzbiographien erzählen nicht bloß das Leben der Betroffenen, sondern heben deren Leistung und Bedeutung vor dem Hintergrund der Landesgeschichte hervor. Mit Geschick und Spürsinn trifft der Verfasser das Wesentliche, so werden neben Licht- auch einige Schattenseiten sichtbar. Gergely setzt in seinen Biographien politik- und sozialgeschichtliche Akzente, besonders nachdrücklich bei Prohászka und Giesswein. Prohászka und Serédi dürfen nunmehr zu den endgültig charakterisierten Gestalten gezählt werden. Auffallend ist die Wärme der Würdigungen etwa von Prohászka (S. 9), Giesswein (S. 59) und Apor (S. 201).

Das Buch bringt zu jeder Person eine Fotografie sowie eine knappe, jedoch gute Auswahlbibliographie und ein Personenregister. Es bereichert sowohl die allgemeine als auch die Kirchengeschichtsschreibung.

Gabriel Adriányi

Königswinter

¹ Jenő Gergely: *A keresztényszocializmus Magyarországon 1903-1923*. Budapest 1977; *Ders.: A keresztényszocializmus Magyarországon 1924-1944*. Budapest 1993.

² Jenő Gergely: *Prohászka Ottokár. A napbaöltözött ember*. Budapest 1994; *Ders.: A katolikus egyház Magyarországon 1944-1971*. Budapest 1985.

MANER, HANS-CHRISTIAN: Multikonfessionalität und neue Staatlichkeit. Orthodoxe, griechisch-katholische und römisch-katholische Kirche in Siebenbürgen und Altrumänien zwischen den Weltkriegen (1918-1940). Stuttgart: Franz Steiner 2007. 408 S., 3 Tab. = Forschung zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 29.

Die Geschichte Rumäniens in der Zwischenkriegszeit gehört nach einer Reihe von grundlegenden Studien, die allesamt in den letzten rund 15 Jahren erschienen sind, auf den ersten Blick zu den am besten erforschten Feldern der deutschen Osteuropaforschung. Die Gründe hierfür sind so vielfältig wie die untersuchten Themen: Verdoppelung des Staatsterritoriums und damit einhergehende interethnische Spannungen, demographische Explosion und damit verbundene soziale Probleme, Modernisierungs- und Strukturprobleme, pulsierendes Geistes- und Kunstleben Bukarests, Aufstieg der faschistischen Eisernen Garde, um nur einige zu nennen. Diesem Mosaik fügt Hans-Christian Maner mit seiner Habilitationsschrift einen wichtigen Aspekt hinzu, indem er sich den drei wichtigsten Konfessionen im damaligen Rumänien zuwendet. Im Mittelpunkt seiner Studie steht das Verhältnis der orthodoxen, griechisch-katholischen und römisch-katholischen Kirche zum Staat, aber er beleuchtet auch die Beziehungen der Kirchen zueinander sowie deren Haltung gegenüber dem (rumänischen) Nationalismus und Antisemitismus. In einem Staat, dessen Bevölkerung mehrheitlich auf dem Land in traditionellen Verhältnissen lebte (diesen gesellschaftspolitischen Aspekt scheint Maner allerdings eher zu vernachlässigen), kam der jeweiligen Kirche, ihren Hierarchien, Strukturen und Vertretern vor Ort oftmals größere Bedeutung zu als nationalen Beziehungen oder entfernten Obrigkeiten. Dennoch macht es das Besondere von Maners Buch aus, dass es ihm gelingt, über solche interkonfessionelle Probleme hinaus nachzuweisen, dass sie immer auch interethnische Spannungen bedeuteten. Um diese gegenseitigen, konfessionell geprägten Ängste, Hoffnungen und Erwartungen darzustellen, wertete Maner Reden, Publikationen und privat hinterlassene Zeugnisse von hochrangigen Kirchenvertretern aus.

Den Schwerpunkt der Untersuchung bilden die Versuche der orthodoxen Kirche, ihren Einfluss auf Staat und Gesellschaft auszudehnen und das *Rumänischsein* mit der Orthodoxie gleichzusetzen. Dieser Anspruch rief den Widerstand der griechisch-katholischen (unierten) Kirche hervor, die auf ihre Verdienste bei der Entstehung des rumänischen Nationalbewusstseins, auf ihre politische Rolle in Siebenbürgen vor dem Ersten Weltkrieg und bei der Vereinigung von 1918 sowie auf ihre kulturellen Verbindungen zu Westeuropa verwies. Doch galt für die Orthodoxie die griechisch-katholische Kirche stets als eine Art Hintertür Roms zur Katholisierung des Landes, aber auch Ungarns zur Entnationalisierung der Rumänen. Im politischen Bereich bevorzugte die Orthodoxie die gesamte Zwischenkriegszeit hindurch die Nationalliberalen, während die Unierten der Nationalen Bauernpartei, die siebenbürgische Wurzeln hatte, nahe standen. Beide Konfessionen einte jedoch ihr großes Misstrauen gegenüber Parteiensystem und Staat, von dem sie sich schlecht behandelt fühlten. Extremer Nationalismus, Minderheitenfeindlichkeit, Antisemitismus, die Unterstützung der Eisernen Garde und totalitäres Denken kennzeichneten laut Maner vor allem die orthodoxe Kirche, doch auch die griechisch-katholische war vor solchen Denkweisen und Geisteshaltungen nicht gefeit. Beide Kirchen begrüßten daher die Abschaffung der mehr schlecht denn recht funktionierenden rumänischen parlamentarischen Demokratie (1938) und die Einführung der Königsdiktatur.

Noch schwieriger gestaltete sich das Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zu Staat, Gesellschaft und den anderen Konfessionen, denn die überwiegende Mehrheit der Kirchenmitglieder waren Angehörige von Minderheiten, hauptsächlich Deutsche und Ungarn. Vor allem die Ungarn galten als Gefahr für die Integrität des Landes, was sich auf die Behandlung der gesamten römisch-katholischen Gemeinschaft auswirkte. Dabei trugen weder das 1927 geschlossene Konkordat des Vatikans mit dem rumänischen Staat noch die Verhandlungen über den römisch-katholischen Status, der das Vermögen der siebenbürgischen Katholiken verwaltete, noch die verschiedenen Schulgesetze zur Versöhnung der Katholiken mit dem neuen Staat bei. Allerdings übernimmt Maner in der Frage des ungarischen Irredentismus zu oft und zu unkritisch rumänische Polizeiberichte (wenn er denn hierzu Belege angibt, auf S. 250-251 fehlen nämlich solche), in denen eigentlich jeder ungarische Gesangsverein und jede kulturelle Regung der Ungarn als irredentistisch charakterisiert wird (S. 98, 272). Auch Aussagen wie »die katholische Kirche [blieb] durch ihre irredentistische Einstellung stets ein Unruhefaktor im neuen Staat« (S. 352) vermitteln eher eine Sicht *auf* diese Kirche, beweisen aber in ihrer Allgemeinheit nicht *die* Einstellung dieser Kirche (die der Rezensent nicht bezweifeln, sondern nur von Fall zu Fall belegt und mit genauem Datum angegeben wissen möchte). Insgesamt sind also die Abschnitte über die römisch-katholische Kirche weniger detailliert und die Aussagen dementsprechend generell.

Dennoch ist es Maner mit diesem Buch gelungen, das Profil, die inneren Probleme, die ausgefochtenen politisch-weltanschaulichen Kämpfe sowie auch das Selbstverständnis der drei genannten Kirchen darzustellen. Auch die wenigen Schreibfehler (Albert statt Béla Bangha, S. 98; Filler statt Fiedler, S. 337) vermögen das positive Gesamtbild der Studie nicht zu trüben, die jedem an der Geschichte Rumäniens in der Zwischenkriegszeit Interessierten empfohlen werden kann.

Franz Sz. Horváth

Ludwigslust

A Magyar Katolikus Püspöki Kar tanácskozásai 1949-1965 között. Dokumentumok [Die Beratungen der ungarischen Katholischen Bischofskonferenz zwischen 1949-1965]. BORÓVI, JÓZSEF gyűjtésének felhasználásával összeállította BALOGH, MARGIT. I-II. Budapest: Magyar Egyháztörténeti Enciklopédia Munkaközösség 2008. 1474 S.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: dieses monumentale Werk ist ohne Zweifel die wichtigste Publikation zur Geschichte der katholischen Kirche in der sozialistisch-kommunistischen Parteidiktatur. Es handelt von den Sitzungen der ungarischen Bischofskonferenz zu einer Zeit, in der sich der (Rest)-Episkopat entschloss, wegen der Indiskretionen und Verrate keine offiziellen Protokolle mehr über seine etwa vierteljährlichen Sitzungen zu erstellen. Aufgezeichnet wurden unter der Federführung des Vorsitzenden lediglich einige Stichworte. Auch diese waren lückenhaft und wurden verstreut aufbewahrt. Dennoch gelang es dem damaligen Ordinarius für Kirchenrecht an der Katholischen Akademie zu Budapest, József Boróvi, in den 1990er Jahren die Aufzeichnungen zusammenzutragen und bei der Ungarischen Bischofskonferenz zu deponieren. Nach dem Tod Boróvis galt es, diese Sammlung sachgerecht herauszugeben.

Diese enorme Aufgabe hat die Direktorin der Zentralstelle für Gesellschaftsforschung an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Margit Balogh übernom-

men. Sie ist durch zahlreiche Publikationen zur Geschichte der katholischen Kirche in der jüngsten Vergangenheit bestens ausgewiesen. Dank vielfältiger Unterstützung und der Hilfeleistung einer fachkundigen Mitarbeitergruppe von bis zu 29 Personen ist ihr eine Dokumentenedition gelungen, die minutiös die damalige Situation der katholischen Kirche und ihrer Führungsschicht wiedergibt. Balogh fand nicht nur verschollene und geheime Aufzeichnungen dreier Bischöfe, sondern eruierte auch die Akten des Staatskirchenamtes und des Staatssicherheitsdienstes, einschließlich der Aufzeichnungen, die mit Hilfe eingebauter Abhörgeräte oder der Berichte der in die Konferenz eingeschleusten Agenten oder erpressten Mitglieder erstellt wurden. Diese Beilagen verleihen den *Protokollen* oft einen ganz anderen Sinn beziehungsweise ergänzen sie; so wird der eigentliche Verlauf der Sitzung der Bischofskonferenz erkennbar. Alle Ausführungen sind in der Edition nicht nur präzise belegt, sondern auch durch Fußnoten ausführlich erklärt und biographisch-literarisch nachgewiesen.

Nach einem klugen Vorwort des Kardinalprimas Péter Erdő folgt eine kürzere Einleitung zum Thema aus der Feder von Borovi und eine von der Herausgeberin verfasste ausführliche Darstellung der Geschichte der Konferenzen, der jüngsten Forschung, der Problematik der Dokumente, der Mitglieder der Bischofskonferenz, der Sitzungsorte, schließlich der Richtlinien der Quellenedition. Danach folgen die Akten in der chronologischen Reihenfolge der 57 Konferenzen in den erfassten 17 Jahren. Im Anhang finden sich je ein Artikel von Borovi über die Vorsitzenden der Konferenzen und die Periodisierung der Sitzungen, eine Auflistung der Pastoralbriefe und der Erklärungen der Bischofskonferenz, Kurzbiographien der in den zwei Bänden vorkommenden mehr als 300 Personen, ein Verzeichnis der Fremdwörter, Begriffe und Institutionen, schließlich ein Sach- und ein Namensregister. Das ausgezeichnete Werk ist eine Fundgrube zur Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn von 1949 bis 1965.

Gabriel Adriányi

Königswinter